

1000 Jahre Bistum Bamberg: „Das Himmelreich zu Erlangen“

Rede zur Eröffnung der Wanderausstellung „Unterm Sternenmantel“ – 1000 Jahre Bistum Bamberg, am 15. März 2007, 16.00 Uhr im Foyer des Erlanger Rathauses. Es gilt das gesprochene Wort.

„Suchet das Himmelreich zu Erlangen“, fordert eindeutig zweideutig ein geflügelter Spruch, der vielleicht im 19. Jahrhundert in studentischen Kreisen entstanden ist, wahrscheinlich aber schon um 1700 von einem Pfarrer der Barockzeit geprägt wurde, auf den vermutlich die „alte Sage“ zurückgeht, wonach man die Gegend um Erlangen mit der Lage Jerusalems, den Burgberg mit dem Ölberg, Essenbach mit dem Dorf Bethphage, das Tal bei Sieglitzhof mit dem Tal Iosaphat, die Schwabach mit dem Fluss Cedron, den Martinsbühl mit dem Berg Golgatha gleichzusetzen pflegte. Fern von dergleichen allegorischem Gedankengut lautet das offizielle Motto der Stadt heute nüchterner, aber kein bisschen weniger anspruchsvoll: „Offen aus Tradition“. Hinter dieser Behauptung steht die Tatsache, dass Erlangen in den vergangenen 320 Jahren immer wieder, und mehr als andere Städte, Fremde aufgenommen und von diesen profitiert hat.

Denn als Frucht der Aufklärung und nicht zuletzt Folge der Indoktrination und Intoleranz im Nationalsozialismus des 20. Jahrhundert gehört es heute zu den größten Kulturmängeln, nicht „offen“, sondern Dritten gegenüber intolerant zu sein. Das Motto „offen aus Tradition“ verweist nicht nur auf die Offenheit der Stadt, sondern auch darauf, dass diese über einen längeren Zeitraum immer wieder von anderen gesucht wurde. Inwieweit der Erlanger Anspruch berechtigt ist oder nicht, möchte das Projekt unter dem Titel „Das Himmelreich zu Erlangen – offen aus Tradition?“ jedenfalls in Stichpunkten überprüfen.

Die im Titel des Projektes zusammengespannten Begriffsinhalte sind beide von ihrer Zielsetzung her, obwohl sie in Erlangen eine erstaunliche Geschichte aufweisen können, überwiegend vorwärts gerichtet. Das Himmelreich ist erst noch zu erlangen, und die Tradition der Offenheit appelliert stets gleichzeitig an das Handeln der Gegenwart und Zukunft. Deswegen versucht das Projekt – ungeachtet aller Schwierigkeiten, die damit verbunden sind – das Thema nicht nur bis in die unmittelbare Gegenwart zu führen, sondern auch den Beitrag anzusprechen, den Erlangen künftig zum Dialog der Konfessionen leisten möchte.

Ob die Suchenden hier ihr „Himmelreich“ gefunden haben, wird je nach dem, welche modernen moralischen Maßstäbe man heute dem Tun und Lassen früherer Generationen anlegt, unterschiedlich beantwortet werden. Außerdem gehört zum „Himmel“ als unverzichtbare zweite Hälfte des gerade aus der Theologie nicht wegzudenkenden Begriffspaars die „Hölle“. Diese wurde auch hier immer wieder manchen von ihren Mitbürgern bereitet.

Auch Kennern der Erlanger Stadtgeschichte wird es nicht unbedingt naheliegend erscheinen, dass sich die Stadt mit einem Büchlein zur eigenen Kirchen- und Religionsgeschichte am 1000jährigen Jubiläum des Bistums Bamberg 2007 beteiligt, das historisch sogar in die Zeit vor dessen Gründung 1007 ausgreift. Dass dies möglich wurde, ist zwei Tatsachen zu verdanken. Zum einem dem wichtigsten Erlanger Kulturmäzen der vergangenen Jahre, Herrn Bernd Nürnberger, der den Druck finanzierte. Zum anderen der reichen Erlanger Geschichte, die unzweifelhaft in einigen Punkten anders verlief, als in allen Städten der Umgebung und der Stadt im Bistum einen Sonderplatz einräumt.

Älter als das Bistum Bamberg? Thesen zu einer fränkischen Königskirche oder karolingischen Slawenkirche in Erlangen

Um ein Haar könnte sich Erlangen rühmen, eine der von Karl dem Großen um das Jahr 800 in Auftrag gegebenen 14 „Slawenkirchen“ zu besitzen, hätten die Historiker des 18. Jahrhunderts Recht behalten, die das Martinskirchlein zu diesen berühmten, bis heute jedoch nicht zweifelsfrei lokalisierten vorbambergischen Gotteshäusern rechnen wollten, um deren Standort sich inzwischen 70 Orte bewerben. Unabhängig davon gab das Patrozinium des Hl. Martin, des Heiligen (u.a.) der Fränkischen Könige, bis in die Gegenwart noch

reichlich Anlass zu Spekulationen über ein weit vor die Gründung des Bistums Bamberg reichendes Alter dieser Kirche und eine damit zusammenhängende große Bedeutung des Ortes als ehemaliger Königshof.

Am Treffpunkt von drei Bistümern

Konkreter sind die Kenntnisse für die Zeit der Ersterwähnung Erlangens im Jahr 1002, als die spätere Altstadt Erlangen um den Martin-Luther-Platz herum vermutlich von Einwohnern aus dem westlich der Regnitz gelegenen Dörfchen Alterlangen an einem in Hinblick auf seine Grenzlage einzigartigen Ort gegründet wurde, nämlich in einem Bereich, in dem – in Deutschland ziemlich selten, vielleicht sogar einmalig – drei Gaue (Nord-, Ran- und Radenzgau) und zeitweilig – zwischen 1007 und 1016 – drei Bistümer (Bamberg, Eichstätt und Würzburg) zusammentrafen. Dieses Drei-Bistums-Eck liegt heute mitten im Gebiet der Großstadt Erlangen.

In den folgenden Jahrhunderten entwickelte sich die in dem 1288 erstmals erwähnten Friedhof errichtete Marienkapelle zur Pfarrkirche und wurden auch in Erlangen die reichen Formen der spätmittelalterlichen katholischen Frömmigkeit gepflegt. Bis zur Reformation musste der Pfarrer mitsamt seiner Gemeinde bestimmte Verpflichtungen gegenüber der Mutterkirche erfüllen. U.a. musste er einmal im Jahr mit der ganzen Gemeinde nach Forchheim ziehen, um dort in der Martinskirche einen Gottesdienst zu besuchen.

Mittelalterliche Pfarreien und Frömmigkeit in Erlangen

Eine ähnliche Geschichte weisen die übrigen ins Mittelalter zurückreichenden Pfarreien auf, die als Folge der Eingemeindung ihrer Orte heute im Erlanger Stadtgebiet liegen. Neben Erlangen Altstadt sind dies St. Peter und Paul in Bruck, St. Egidius in Eltersdorf, St. Matthäus (urspr. Maria) in Frauenaaurach, St. Maria Magdalena in Tennenlohe und St. Xystus in Büchenbach (Urpfarrei!). Aufgrund der unterschiedlichen Entwicklung der jeweiligen Herrschaften blieb nur Büchenbach katholisch. Nur wenigen dürfte heute bewußt sein, dass Erlangen durch die Eingemeindung eine echte Urfparrei mit Wehrkirche und ein Kloster, das einst der Versorgung von Töchtern fränkischer Adelsfamilien diente, mit der jeweils reichen Geschichte dieser Orte, dazubekommen hat.

Neue Glaubenswege: Täufer und die Einführung der Reformation

Dieses scheinbar friedliche Bild änderte sich zu Beginn des 16. Jahrhunderts radikal, als Erlangen und seine Umgebung plötzlich als Vorort des süddeutschen Täufertums erscheint, das die weltliche Obrigkeit ablehnte und für Pfingsten 1528 den Weltuntergang vorhersah. Auch nachdem die Obrigkeiten scharf durchgegriffen und den Eltersdorfer Pfarrer Wolfgang Vogel sowie mehrere Einwohner Alterlangens hatten hinrichten lassen, hielt sich diese die Unzufriedenheit gerade auch der einfachsten Bevölkerungsschichten mit der seelsorgerischen Betreuung durch die Kirche spiegelnde Bewegung, bis sie um 1530 mit in Uttenreuth entdeckten „Träumern“ langsam erlosch.

Mit der Einführung des lutherischen Bekenntnisses im Markgraftum Bayreuth 1528 verschwanden auch in Erlangen die Formen katholischer Religionsausübung. Zu den Problemen, die sich im Verkehr mit den Nachbarorten durch die unterschiedlichen Herrschaftszugehörigkeiten ergaben, trat der konfessionelle Gegensatz. Dieser zeigte sich unter anderem darin, dass die Protestanten nach der 1582 von Papst Gregor durchgeführten Kalenderreform noch bis 1700 beim alten Julianischen Kalender blieben, der um zehn Tage abwich. Bei den Katholiken fanden also Ostern und Weihnachten zehn Tage früher als bei den Protestanten statt. Kaufleute, die den falschen Kalender benutzen, kamen unter Umständen zu Messen und Märkten zehn Tage zu früh oder zu spät.

Von einem der dunkelsten Kapitel der christlichen Geschichte, der Hexenverfolgung, der in ganz Franken, einschließlich der von diesem Aberglauben nicht freien protestantischen Gebiete, nach 1580 rund 4500 Frauen und Männer zum Opfer gefallen sein sollen, davon allein im Hochstift Bamberg zwischen 1616 und 1630 etwa 900 Personen, finden sich bisher weder in Erlangen noch den übrigen Orten im Bereich der heutigen Großstadt Spuren.

Die Toleranz des Markgrafen Christian Ernst

Eine völlig neue Gewichtung erhielt die Erlanger Kirchen- und Konfessionsgeschichte 1686, als es direkt mit den Auswirkungen der „großen“ europäischen Geschichte konfrontiert wurde. Nachdem der französische „Sonnenkönig“ Ludwig XIV. im Interesse seiner absolutistischen Staatsraison 1685 das Toleranzedikt von Nantes aufgehoben hatte, verließen etwa 200.000 seiner von ihren Gegnern „Hugenotten“ genannten calvinistischen Untertanen ihre Heimat. Der Markgraf von Brandenburg-Bayreuth, Christian Ernst, war der erste Lutheraner, der die als wirtschaftlich tüchtig geltenden, von ihren Widersachern aber als „schlimmer als Papisten und Türken“ diffamierten calvinistischen Franzosen aufzunehmen bereit war. Die damit verbundenen wirtschaftlichen Erwartungen vermögen die von ihm dadurch geübte Toleranz nicht zu schmälern, nicht zuletzt, weil er den Ankömmlingen Glaubensfreiheit gewährte und sie mit weitreichenden Privilegien und erheblichen materiellen Hilfen unterstützte. Hier konnten die Beteiligten in einer Weise überwiegend friedlich miteinander leben, wie es in anderen Städten der Umgebung in der damaligen Zeit undenkbar war.

Eine Wendung zum Besonderen nahm die protestantische Kirchengeschichte des Landstädtchens Erlangen als sich nach der Gründung der Neustadt dort auch Lutheraner niederlassen durften. Bereits 1703, nach nur 17 Jahren, kam es zur Gründung einer eigenen lutherischen Pfarrei Erlangen-Neustadt. 1724, nach weiteren 21 Jahren, wurde eine eigene Superintendentur Christian-Erlang geschaffen, der 1744 auch die Gemeinde Erlangen-Altstadt und noch einmal neun Jahre später auch die Pfarrei Eschenau angegliedert wurden. Mit der Errichtung eines eigenen evangelisch-lutherischen Dekanats Erlangen am 7. Dezember 1810, dem einschließlich der französisch- und deutsch-reformierten Gemeinden 15 Pfarreien angehörten, fand dieser atemberaubende Aufstieg der Pfarrei Erlangen Neustadt – und damit der Gesamtstadt – ein vorläufiges Ende. Nicht Baiersdorf, nicht Bruck oder die Altstadt oder eine andere der alten evangelisch-lutherischen Pfarreien, sondern die mit Abstand jüngste Gründung hatte das prestigeträchtige Rennen gemacht. Und was sich schon 1708, nur 22 Jahre nach Gründung der Neustadt, mit der Erhebung Erlangens zur 6. Landeshauptstadt angedeutet und 1744 mit der Unterstellung der Pfarrei Altstadt unter die 1724 errichtete Superintendentur Erlangen Neustadt verstärkt hatte: Erlangen verlor seine lokale Abhängigkeit von in anderen Orten ansässigen Mittelbehörden und wurde selbst regionaler Zentralort, der nunmehr lediglich wirtschaftlich nach Süden in Richtung Nürnberg ausgerichtet war!

Acht Kirchen in 100 Jahren

Die Aufnahme von Angehörigen so vieler protestantischer Ausrichtungen und die Gründung der Ritterakademie, in deren Gebäude 1743 die Universität einzog, führte beim Ausbau der Neustadt und beim Wiederaufbau der 1706 fast vollständig abgebrannten Altstadt zu einem ungewöhnlichen Bedarf an evangelischen Gotteshäusern. Während andernorts – so zum Beispiel auch in den im 20. Jahrhundert eingemeindeten Vororten Bruck, Frauenaarach und Tennenlohe – häufig für den protestantischen Gottesdienst adaptierte und bestenfalls im Innenraum modernisierte mittelalterliche Kirchen genügten, entstanden – zusammen mit der 1693 eingeweihten Hugenottenkirche und der 1710 eingeweihten Konkordienkirche binnen eines Jahrhunderts nicht weniger als acht Barockkirchen, von denen drei heute mit ihren schönen Türmen das Stadtbild wesentlich mitprägen: 1701 wurde die heute nur noch im Aussenbau erhaltene Sophienkirche eingeweiht, 1721 die Altstädter, 1737 die Neustädter Kirche, 1734 die Deutsch-reformierte Kirche am Bohlenplatz und schließlich 1783/87 die evangelisch-lutherische Neustädter Friedhofskirche. Mit dem katholischen Bethaus kam 1787-90 die achte Kirche dazu.

Die Rückkehr der Katholiken

Mit dem enormen Aufstieg der Neustadt Erlangen nach 1700 zur Nebenresidenz und 6. Landeshauptstadt, in der zeitweise der Ritterkanton Gebürg seine Verwaltung hatte, war die Rückkehr der Katholiken verbunden. Zunächst zwang man sie, ihre Kinder evangelisch erziehen zu lassen. Nachdem mehrere Anläufe gescheitert waren, gestattete Markgraf Alexander 1781 den katholischen Angehörigen der Reichsritterschaft, in ihren Häusern in

Erlangen katholische Gottesdienste abzuhalten. Als erstes katholisches Gotteshaus in Erlangen seit der Reformation 1527 entstand 1787/90 im damals entlegenen und damals noch recht öden Erweiterungsgebiet der Altstadt ein Bethaus, die heutige Herz Jesu-Kirche.

Zusammenspiel der Konfessionen

Bei diesen Ereignissen fanden sich in der Politik Bündnisse bzw. verliefen die Fronten anders, als man das sich heute vorstellen wollte. Gegenüber den wirtschaftlichen Interessen der Regierungen traten die konfessionellen Verwandtschaften stets in den Hintergrund. Von Anfang an verfolgte die evangelisch-lutherische Reichsstadt Nürnberg die Aufnahme von Hugenotten und anderen durch ihren Nachbarn, den evangelisch-lutherischen Markgrafen Christian Ernst von Brandenburg-Bayreuth mit äußerstem Misstrauen. Speziell die Gründung der Neustadt Erlangen wurde wegen der ihr daraus womöglich entstehenden wirtschaftlichen Konkurrenz beobachtet. Dennoch war es der katholischen weltlichen Regierung des Hochstifts Bamberg, die eine Verlagerung der regionalen Viehmärkte in das Markgraftum befürchtete, vorbehalten, die evangelischen Reichsstädter auf die für den 20. August 1694 in der Neustadt Erlangen geplanten Viehmärkte aufmerksam zu machen, bei denen jüdische Händler aus ganz Franken ihre Tiere anbieten sollten. Mit Schreiben vom 8. August baten sie die Nürnberger Behörden um Auskunft, wie denn diese auf die neue Situation reagieren wollten. Daraufhin schickten diese einen der französischen Sprache mächtigen Wachtmeister verkleidet nach Erlangen, der über den dreitägigen Markt beruhigend nur das denkbar Schlechteste berichten konnte und auch in der erst 1686 gegründeten Stadt, die sich gerade in einer ernsten Krise befand, bereits Anzeichen des Verfalls feststellte. Er empfahl deswegen seinen Vorgesetzten, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Beruhigt schloss der zuständige Ratsherr den Akt mit dem philosophischen, im Falle Erlangens jedoch grundfalschen Vermerk: „*Quod cito fit, cito perit*“ („*Was schnell geschieht, geht [auch] schnell zu Grunde*“).

Während dieser Jahre war das zwischenmenschliche Verhältnis zwischen Lutheranern, Reformierten und Katholiken überraschend pragmatisch und vielfältig. Am 14. Juli 1736 nutzte die damals bereits 50 Jahre alte Witwe des Markgrafen-Georg Wilhelm, Sophie von Weißenfels, die im Erlanger Schloss ihren Witwensitz hatte, die Nähe eines kleinen, eine halbe Meile entfernten bambergischen Dorfes – gemeint ist wohl Büchenbach –, um sich dort – sehr zum Ärger ihrer Verwandtschaft – heimlich von zwei katholischen Priestern mit dem 28jährigen mährischen Grafen Josef Albert Hoditz trauen zu lassen. Wenig später trat sie in Wien selbst zum katholischen Glauben über, wurde 1738 in den Sternkreuzorden, einen vornehmen österreichischen Damenorden, der sich der Förderung der Andacht zum heiligen Kreuz, des tugendhaften Lebens und wohlthätigen Handlungen widmete, aufgenommen, und starb 1752 zu Oedenburg. Unter den strengen Vorschriften für die katholische Untertanen, für deren Einhaltung vor allem die lutherischen Geistlichen mit Amtshilfe der weltlichen Obrigkeit sorgten, hatten in erster Linie die „*kleinen*“ Leute zu leiden. Die alltägliche Praxis zeigte sich etwa 1725 bei einem Streit, den die Baronin Groß von Trockau als Eigentümerin von Gut Mon Plaisir (Schallershof) mit dem Amtmann von Frauenaaurach, Johann Mösch, und anderen um die Bewässerung ihrer Wiesen führte. Dabei war es „*zu derben Schlägerey und Arretierung eines ... [der] Beständner*“ der Baronin gekommen, der eine katholische Frau hatte, was ihm vom lutherischen Pfarrer von Frauenaaurach, dem Magister Frosch, übel vermerkt wurde. Das Ergebnis war, wie die Baronin klagte, dass der „*wegen meines Wissens sonst ehrliche, aber eine catholische Frau habende Tagelöhner, der ietzt der Religion halber von Mon Plaisir vertrieben und darnach catholisch geworden, mithin auch ohn Zweifel seine Kinder catholisch ziehen wird*“. Nachdem die in Erlangen hier ansässigen Katholiken ihre Kinder evangelisch taufen lassen mussten, konnte erstmals 1783 ein Kind, das des Grafen Ahlefeld, katholisch getauft werden.

Mitte des 18. Jahrhunderts wandte sich der Altstädter Pfarrer und Universitätsprofessor Caspar Jacob Huth gegen vermeintlichen katholischen Aberglauben, und ließ die kleine spätmittelalterliche Reiterstatue des Hl. Martin aus dessen Kapelle auf den Dachboden bringen. Gute Beziehungen nach Bamberg unterhielt die Markgräfin Sophie Karoline. Und für eine andere Facette im Zusammenleben steht der Name von Margarethe Stock, einer Lutheranerin, die mit der Begründung, sie habe von Jugend auf unter Katholiken gelebt und

bei ihnen ihren Lebensunterhalt verdient, der katholischen Kirche 3000 fl. für ein Geläut sowie Reparaturen und Verschönerungen vermachte. Ein Zeichen für das inzwischen gute Klima zwischen den Konfessionen waren nicht zuletzt die fünf evangelischen Geistlichen, die zusammen mit 14 katholischen Priestern am 21. Juni 1843 im Leichenzug des beliebten katholischen Pfarrers Johann Michael Rebhan mitgingen.

Juden in Erlangen

Die Toleranz der verschiedenen Konfessionen endete sehr rasch gegenüber den Juden. Nachdem es in Erlangen 1472 sogar einen Rabbiner gegeben hatte, lebten jüdische Familien insbesondere in den Dörfern Bruck und Büchenbach. In einem Dekret des Markgrafen von 1711 jedoch wurden zwar Katholiken in Erlangen zugelassen, Juden jedoch ausdrücklich die Niederlassung verweigert. Das änderte sich erst 1861 mit der Einführung der Niederlassungsfreiheit. Bis dahin bestanden nur in den erwähnten Dörfern der Umgebung jüdische Gemeinden. An der Universität jedoch konnten Juden seit ihrer Gründung 1743 studieren und promovieren. Mit dem Recht auf Niederlassungsfreiheit mussten die jüdischen Schüler des Gymnasiums 1815 nicht mehr jeden Tag auf die Dörfer zurückkehren und konnte der erste jüdische Professor der Universität, Jakob Herz, der in Erlangen schon Medizin studiert hatte und seither durchgehend in verschiedenen Funktionen an der Universität tätig gewesen war, in Erlangen wohnen. Wegen seines sozialen Engagements wurde er 1867 Ehrenbürger der Stadt Erlangen. Nach seinem Tod errichteten ihm die Erlanger an der prominentesten Stelle, die es der Stadt gab – quasi parallel zum Markgrafendenkmal auf dem Schlossplatz – 1875 auf der Ostseite des damals noch Holzmarkt genannten Hugentotenplatzes ein Denkmal, das erste überhaupt für einen Juden in Bayern.

Das lutherische Kompetenzzentrum in Bayern: Die Erlanger Theologie

„Die Schließung der Universität wäre nicht anders, als wenn man die Stadt abbrennen würde“. So äußerte sich der Kronprinz und spätere König Ludwig I. um 1817 sinngemäß angesichts der Situation der Stadt, in der binnen weniger Jahre, vor allem infolge der Kontinentalsperre während der napoleonischen Kriege, aber auch durch versäumte Modernisierung, die noch Ende des 18. Jahrhunderts so blühenden Gewerbe zusammengebrochen waren und nur die Universität übrig geblieben war. Die Existenz der Universität bzw. der – im um zahlreiche vorwiegend mit Protestanten besiedelten Gebieten in Franken und der Rheinpfalz beträchtlich vergrößerten Neubayern einzigen – lutherischen Theologischen Fakultät, die für die Ausbildung von Pastoren benötigt wurde, war es zu verdanken, dass das Schicksal der Friederico-Alexandrina lange Jahre in der Schwebe war, bis 1818 in der bayerischen Verfassung ihre Existenz gesichert wurde. Bis in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts dominierte die Erlanger Theologische Fakultät nicht nur Universität und Stadt, sondern bestimmte mit der „Erlanger Theologie“ auch den Ruf Erlangens in ganz Deutschland.

Das friedliche Bild der Konfessionsgemeinschaften störten ausgerechnet die Altkatholiken, die nach der Verkündung des Unfehlbarkeitsdogmas des Papstes 1870 von der römisch-katholischen Kirche abgetrennt hatten. Besonders starken Zulauf besaß diese neue Gruppierung in Erlangen. 1886 bekannten sich 158 Personen zu ihnen. *„Unter dem ersten Pfarrer O. Hassler entwickelte sich Erlangen, das bis 1885 auch Amtssitz der Alt-Katholischen Kirchengemeinde war, vorübergehend zu einem Zentrum der Alt-Katholiken im fränkischen Raum“.*

Im Dritten Reich

In den Not- und Krisenjahren nach dem Ersten Weltkrieg erhob unter den zahlreichen gewalttätigen Strömungen zwischen Kommunismus und Nationalismus der Antisemitismus verstärkt seine Stimme. Höhepunkte im negativen Sinne waren Äußerungen der Theologischen Fakultät der Friedrich-Alexander-Universität, etwa der von Prof. Werner Elert für den Ansbacher Kreis, *„ein Sammelbecken von Mitgliedern des NS-Pfarrerbundes und der Deutschen Christen“* verfasste sogenannte Ansbacher Ratschlag vom 11. Juni 1933, in dem er die Verpflichtung des Menschen auf bestimmte *„natürliche Ordnungen“* seiner

geschichtlichen Gegenwart „wie Familie, Volk, Rasse (d.h. Blutzusammenhang)“, vor allem auf die Obrigkeit, und besonders auf die „gesunde“ Ordnung des NS-Staates hervorhob: „In dieser Erkenntnis danken wir als glaubende Christen Gott dem Herrn, daß er unserem Volk in seiner Not den Führer als ‚frommen und getreuen Oberherrn‘ geschenkt hat und in der nationalsozialistischen Staatsordnung ‚gut Regiment‘, ein Regiment mit ‚Zucht und Ehre‘ bereiten will. Wir wissen uns daher vor Gott verantwortlich, zu dem Werk des Führers in unserem Beruf und Stand mitzuhelfen“. Wenige Monate später betonte das mit dem Volksempfinden und dem „Grundsatz von der völkischen Verbundenheit der Amtsträger mit ihrer Gemeinde“ begründete Arierparagraph-Gutachten vom 25. September 1933, in dem die Professoren Paul Althaus und Werner Elert im Auftrag der Theologischen Fakultät im Sinne der nationalsozialistischen Machthaber erklärten: „Für die Stellung der Kirche im Volksleben und für die Erfüllung ihrer Aufgabe würde in der jetzigen Lage die Besetzung ihrer Aemter mit Judenstämmigen im allgemeinen eine schwere Belastung und Hemmung bedeuten. Die Kirche muß daher die Zurückhaltung ihrer Judenchristen von den Aemtern fordern“. Auch andere Pfarrer der drei Konfessionen sympathisierten mehr oder weniger offen mit dem neuen Regime. So missverstand ein Teil der Kirchen die NS-Ideologie als Bundesgenossen im Kampf gegen Gottlosigkeit, Bolschewismus und Marxismus. Am 30. Juli 1933 weihte der reformierte Pfarrer Jung auf dem Exerzierplatz vor dem Wüchner-Gedenkstein die Fahnen und Standarten von SA und Stahlhelm, und würdigte ihren Kampf um die Macht als gerechte Sache. Vom 9. zum 10. November 1938 kam es auch in Erlangen zur Reichspogromnacht, die einen ersten Höhepunkt der nationalsozialistischen Judenverfolgung bildete. Die kleine Judengemeinde wurde zerschlagen, manche konnten fliehen, andere wurden in den Konzentrationslagern ermordet. „Nur“ verboten und ihr Besitz beschlagnahmt wurden 1933 die Freimaurer, die neben „Weltjudentum“ und „Bolschewismus“ zu den drei „überstaatlichen Mächten“ gehörten, die die Nazis als ihre weltanschaulichen Hauptfeinde ansahen. So wenig „offen“ wie in diesen Jahren war Erlangen in der jüngeren Vergangenheit nie!

Die Geschichte wiederholt sich: Die zweite Neustadt und die Internationalisierung Erlangens

Der Krieg, von dessen direkten Auswirkungen Erlangen in den vergangenen 300 Jahren weitgehend verschont blieb, hat paradoxerweise das heutige Erscheinungsbild der Stadt nicht unerheblich mitbewirkt. Die religiöse Intoleranz des französischen Sonnenkönigs gegenüber seinen calvinistischen Untertanen führte letztendlich zur Gründung der Neustadt Erlangen, ohne die es hier die Universität nicht geben würde. Die Teilung Deutschlands und der Reichshauptstadt als Ergebnis des Zweiten Weltkriegs veranlasste den Umzug der Siemens-Schuckertwerke in die unzerstörte Mittelstadt. Ähnlich wie 1686, entstand zunächst südlich der nunmehr historischen Alt- und Neustadt Erlangen, die 1812 verwaltungsmäßig vereinigt worden waren, im Anschluss an das gewaltige, „Himbeerpalast“ genannte Verwaltungsgebäude, eine weitere Neustadt. Wie seinerzeit die Hugenotten kamen die Siemensianer der ersten Stunde aus Berlin und brachten ihre eigene Mentalität und ihr unverwechselbares Selbstbewusstsein mit nach Franken. Als weitere Folge des Weltkrieges, die Erlangen kaum weniger veränderte, strömten seit 1944/45 Tausende Flüchtlinge aus Nieder- und Oberschlesien, Ostpommern, Westpreußen, Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn und aus der Sowjetischen Besatzungszone nach hierher. Nicht nur Siemens hat das Gesicht der Stadt wesentlich verändert und geprägt, sondern nicht weniger auch die Aufbauleistung der Heimatvertriebenen. Im Stadtsüden zeugen ganze Wohnsiedlungen und Straßennamen (z.B. Breslauer, Gleiwitzer Straße), von diesem Kapitel der jüngeren Geschichte. Nicht zuletzt hätte Erlangen ohne diese „Neubürger“ nicht den Sprung zur Großstadt geschafft: um 1970 galt jeder vierte Einwohner als Flüchtling oder Vertriebener.

Der Erlanger Friedensweg der Religionen

Heute leben in Erlangen Angehörige aus 137 Nationen. Nicht zuletzt unter dem Eindruck einerseits der rasant voranschreitenden Säkularisierung der bislang christlichen Gesellschaft, andererseits durch die Präsenz und zum Teil auch Konkurrenz starker anderer Glaubensgemeinschaften bemühten sich die drei großen christlichen Kirchen – Katholiken,

Lutheraner, Reformierte – schon seit der Zeit vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil um Ökumene. Dazugekommen sind inzwischen viele andere christliche Kirchen und Gruppen, dann die neue Jüdische Gemeinde, Muslime und andere. Ein Erlanger Versuch, eine Antwort auf die anstehenden Herausforderungen zu finden, ist der Friedensweg der Religionen, an dessen Anfang alle Beteiligten stehen.